



Dr. Bigler / Bergheimer-Preis

Lebensbild einer humanen Persönlichkeit

Persönliche Erinnerung an Dr. Kurt Bigler / Bergheimer, ein vom Holocaust, Antisemitismus und vom Einsatz für toleranz geprägtes Leben



Dr. Kurt Bigler / Bergheimer 1925 -2007
Verfasst von Dr. Margrith Bigler - Eggenberger, 2011

Inhaltsverzeichnis

Kurzbiographie.....	2
Kindheit	3
Beginn der Verfolgungszeit.....	4
Deportation und KZ.....	6
<i>Deportation</i>	6
<i>Konzentrationslager Gurs</i>	6
<i>Konzentrationslager Rivesaltes</i>	9
<i>Gefahr und Flucht; Der Abschied von den Eltern</i>	10
Flucht in die Schweiz.....	13
<i>Vorbereitung der Flucht</i>	13
<i>Die Flucht in die Schweiz</i>	13
Als Flüchtling in der Schweiz.....	14
<i>Die erste Zeit als Flüchtling in der Schweiz</i>	14
<i>Flüchtlingslager Davesco im Tessin</i>	14
<i>Normalisierung des Lebens</i>	15
<i>Die Trauer um die Vergangenheit</i>	17
Als Schweizer in der Schweiz.....	18
<i>Bern als neue Heimat seit 1947</i>	18
<i>Adoption und Schweizerbürgerrecht</i>	20
<i>Beziehung zu Nachkriegsdeutschland</i>	21
Berufliche und politische Laufbahn; Eheschliessung	22
<i>Eheschliessung</i>	24
<i>Neue Erfahrungen in der Ostschweiz von 1966 bis 1976</i>	26
<i>Ein neuer Wechsel: Lausanne von 1975 bis 2007</i>	27
Lebensende.....	30

Impressum

Herausgeber: TAMACH, psychosoziale Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen in der Schweiz. Zürich 2008. Adresse: Postfach 1501, Zürich 8021, Tel. 044 202 56 58. Email: Info@tamach.org.

Website: www.biglerpreis.ch und www.tamach.org

verfasst von Dr.iur. Margrith Bigler-Eggenberger

Satz und Gestaltung: Revital Ludewig, Fiona Sauer, Roman Weber

Kurzbiographie



Kurt Bigler wurde 1925 in Mannheim (Deutschland) als Kurt Bergheimer geboren und hat dort eine glückliche Kindheit als Einzelkind verbracht. Im Nazideutschland erlebte er den Beginn der Judenverfolgung und die sogenannte Reichskristallnacht. Im Oktober 1940 wurden die Juden von Baden (D) nach Südfrankreich deportiert. Kurt erlebte in den Lagern Gurs und Rivesaltes (Frankreich) zusammen mit seinen Eltern das Grauen eines Konzentrationslagers. Mit viel Glück gelang ihm im Herbst 1942 die Flucht in die Schweiz. 1943 kam er ins Jugendarbeitslager Davesco im Tessin. Nach dem Krieg adoptierte ihn Berta Bigler, eine Lehrerin in Wabern bei Bern. Gemäss schweizerischem Recht musste er für die Adoption den Familiennamen Bigler annehmen und auf den Namen Bergheimer verzichten. Nach dem Doktorat, dem Abschluss der höheren Lehramtsschule und unmittelbar nach seiner Einbürgerung erhielt er eine Stelle als Lehrer für Deutsch, Französisch und Geschichte im Kanton Bern. Nach 12 Jahren Schuldienst und kurz nach der Heirat mit einer Ostschweizer Juristin wurde er an das Lehrerseminar Rorschach (SG) gewählt. Kurt Bigler/Bergheimer war neben seiner Lehrtätigkeit auch politisch und journalistisch tätig. Er starb nach langer, schwerer Krankheit am 18. Juli 2007 in Lausanne.

Gemäss des Wunsches von Kurt Bigler wird ein Fond zur Verleihung des Dr. Bigler / Bergheimer Preises errichtet. Dieser soll wissenschaftliche, pädagogische, soziale oder psychologische wertvolle Arbeiten und Projekte im Zusammenhang mit Ursachen und Folgen des Holocaust fördern.

Kindheit

Am 13. Dezember 1925 in Deutschland geboren, erlebte Kurt Bergheimer zunächst eine schöne Kindheit als ein über alles geliebtes Einzelkind in Mannheim zusammen mit seinen



Kurts Eltern Bergheimer-Bloch



Kurt 3jährig

Eltern Josef und Emilie Bergheimer-Bloch und einer grossen Verwandtschaft. Beide Eltern hatten je 11 Geschwister, mit denen eine teils intensive Beziehung gepflegt wurde. Der Vater war Textilkaufmann und besass zwei Geschäfte am Marktplatz in Mannheim. Diese verlor er infolge der Arisierung nach 1937; statt dessen musste er seiner Kundschaft, v.a. Bauern auf dem Land, nachreisen – eine in dieser jüdenfeindlichen Zeit offenbar äusserst mühsame, auch herabwürdigende Arbeit, die kaum mehr das zum Leben Notwendige eingebracht hatte. Kurt verehrte seine Eltern, vor allem aber liebte er seine Mutter über alles.

Kurt war ein fröhliches Kind, das sehr früh leidenschaftlich gerne gelesen hatte. Er erzählte oft, wie er bereits in den ersten Schuljahren z.B. mit Lessings „Emilia Galotti“ auf seinen Knien langweilige Unterrichtsstunden überstanden hatte. Er liebte es aber auch sehr, mit andern Kindern zusammen zu sein.

Er war ausserordentlich kommunikativ und liebte die geistige Auseinandersetzung mit gescheiterten Menschen. Sogenannt „arische“ Kinder kannte er indes in seiner Kindheit kaum, wie er in seinen Erinnerungen an diese Zeit selbst festhielt.¹



Kurt 1937



Kurt mit SchulkameradInnen

Beginn der Verfolgungszeit

1936 erfuhr er zum ersten Mal, was es hiess, Jude zu sein: „Ich lebte in bester Eintracht bis 1936. Da hörte ich zum ersten Mal das Wort: „Jude“.... Es war in der Schule. Ich war tief gekränkt vor dieser Gemeinheit und begann aus einem inneren Antrieb, ohne dass meine Eltern nur daran gedacht hätten, jene Kinder zu hassen, zu verachten. Niemand konnte sie mit mehr Stolz betrachten und nicht mit Unrecht nannten mich jene „hochnäsiger Jude“. Kurt überzeugte seine jüdischen Mitschüler, sich zusammenzuschliessen. „Meine jüdischen Kameraden sahen ein, dass auch sie sich nicht daran stören durften, ohne etwas zu unternehmen, und so sind wir eine kleine verschworene Gemeinschaft kleiner Juden, die schon von vorneherein gegen die ganze Aussenwelt isoliert waren. Wir hielten fest zusammen“ – so meinte er weiter – „und nicht wenige Male hatten wir uns energisch gegen körperliche Angriffe zu verteidigen, wo wir „den andern“ zeigten, dass wir keine „feige Judenbande“ waren.“²

¹ Kurt Bergheimer begann in Basel im Oktober 1942 – wie er schreibt – ein drittes Tagebuch zu schreiben, in welchem er seine Erlebnisse der letzten Jahre festhalten wollte. Die Schriften von Kurt Bergheimer sind im Schweizerischen Archiv für Zeitgeschichte an der ETH Zürich (Abt. jüdische Geschichte) hinterlegt. Die früheren Tagebücher sind nicht mehr aufzufinden.

² Zitat aus dem Tagebuch von 1942

Das mutige Sich-wehren gegen alles, was ihm ungerecht und gemein erschien, war und blieb ein Kennzeichen von Kurt Bergheimer und hat ihm in seinem Leben oft nicht geringe Schwierigkeiten bereitet, v.a. wenn er sich – in seinem Einsatz für andere, schwächere Mitmenschen oder später für Schüler und Schülerinnen- mit Behörden und Vorgesetzten anlegte. Nicht wehren konnten er und seine Eltern sich, als am 10. November 1938, in der sogen. Kristallnacht, ihre schöne und gediegene Wohnung vom Nazi-Pöbel – unter Mithilfe von ehemals guten Nachbarn von der Werderstrasse 17, einem gutbürgerlichen Quartier in Mannheim – total zerstört wurde. Die wertvolleren Sachen wurden schamlos geraubt . Diese „Reichskristallnacht“, „jene schreckliche Zeit der deutschen, ja der ganzen europäischen Judenheit“, wie Kurt schreibt, blieb als schweres Trauma bestehen und trat jedesmal in Erscheinung, wenn er in Deutschland war und Menschen antraf, die altersmässig jener Generation der Zeit der Erniedrigung und Entmenschlichung, also den Jahrgängen vor 1925, angehörten, die letztlich für die Grausamkeiten der Nazi-Zeit verantwortlich war.



Synagoge in Mannheim nach Kristallnacht³

Von dieser Zeit an lernte Kurt auch materielle Armut und Ausgrenzung kennen: Sein Vater verlor anlässlich der „Arisierung“ der jüdischen Geschäfte im Gefolge der Rassengesetze von 1937 die Grundlagen seiner Erwerbsarbeit, seine beiden Geschäfte in Mannheim . Er musste mühsam darum kämpfen, etwas Geld zu verdienen, u.a. mit dem Verkauf von Pferddecken an Bauern auf dem Land. Seine Kunden bestanden aus Personen, die sehr oft „gerade kein Geld hatten“ und später dann einfach „vergassen“, den Juden Bergheimer nachträglich zu bezahlen.

³ Bild „Inneres der Mannheimer Hauptsynagoge nach der Reichskristallnacht“ von <http://www.jgm-net.de/history.html> am 12.7.2008.

Deportation und KZ

Deportation

1940 folgte der nächste schwere Schlag: Um die 6000 der in Deutschland verbliebenen süddeutschen Juden wurden unter lügnerischen Vorgaben nach Südfrankreich verfrachtet. Kurt beschreibt dies so: „Am 22. Oktober 1940 gingen wir nichtsahnend, wie an jedem Morgen zuvor, in unseren englischen Kurs, mein Vater und ich. Ich hatte eine kleine Zahnbehandlung und ging zuvor zum Dentist, als plötzlich gegen 9 Uhr mein Vater unten piff. Ich stürzte zum Fenster. Da erklärte er mir, dass wir innert einer Stunde fort müssten. Wir rasten heim und fanden meine Mutter in tiefster Verzweiflung. Sie hatte zu packen begonnen und die unsinnigsten Sachen eingepackt.“⁴

Konzentrationslager Gurs

Dieser schreckliche Tag voller Angst und Ungewissheit war der Beginn einer schwer



Deportation der Mannheimer Juden ⁵

erträglichen, unerhört mühseligen, entwürdigenden Deportation nach Gurs,⁶ in das Lager in den französischen Pyrenäen, in welchem Kurt mit seinen Eltern bis zur erneuten Deportation nach Rivesaltes⁷ nach dem 14. März 1941, ebenfalls im Süden Frankreichs, verblieb. Dort musste er nun noch mehr Gewalt, Hunger, Dreck, Ungeziefer, Kälte oder Hitze, Krankheit,

Elend, kurz bitterste Not und Erniedrigung erfahren und wurde laufend mit dem Tod von Verwandten und Bekannten konfrontiert.

⁴ Tagebuch von 1942

⁵ Bild „Deportation der Mannheimer Juden“ von <http://www.jgm-net.de/Geschichte/> am 17.7.2008.

⁶ Gurs liegt in den südfranzösischen Pyrenäen. Dort befand sich ein Barackenlager, in welchem erst spanische und andere europäische Widerstandskämpfer gegen das Franco-Regime in Spanien (1935 ff.) eingewiesen wurden. Später diente es in der sog. „zone libre“ als Unterkunft der badischen Juden (Aussagen von Kurt Bergheimer; vgl. La Haggadah de Pessach du Camps de Gurs, Histoire d'un camp d'internement, Yad Vashem, Jerusalem 2003)

⁷ Rivesaltes liegt am Rande der französischen Pyrenäen und diente als noch schrecklicheres Konzentrationslager als das Lager Gurs. Schlimm war, dass all dies unter den Augen der französischen (Vichy-) Regierung möglich war, und dass französische Milizen dort als „Verwaltung“ tätig waren, somit mit der SS und SA und der Deutschen Wehrmacht zusammenarbeiteten! Vgl. auch FN 4

Das Perfide war, dass den Menschen in der Ungewissheit, was mit ihnen passieren sollte, neben vielen Unwahrheiten damit gedroht wurde, jeder würde erschossen, der zu fliehen versuche, ausserdem würde jeder erschossen, welcher mehr als 100 RM in Geld oder Gold und Silber bei sich hatte und diese Geldmittel nicht abgebe. „In unserer Angst“, so Kurt im Tagebuch von 1942, „gaben wir alles hin und als wir zum Schluss genau von deutschen Offizieren untersucht wurden, hatten wir für viele unserer Leidensgenossen Angst, denn nicht alle hatten alles abgegeben.“

Über die Zeit in Gurs und Rivesaltes ist Kurt's Tagebuch u.a. zu entnehmen, dass die Mutter, die zuerst in dumpfer Verzweiflung dahinvegetiert hatte, sich mit der Zeit



Lager Gurs⁸



Lager Gurs

auffrachte, immer wieder versuchte, ihrem Kind mit Kleinigkeiten, einem Stück Brot etwa, das sie sich absparte, das harte, stumpfe, entwürdigende Lagerleben zu erleichtern. Der Vater wurde im „Männer-Ilot“ Barackenchef und somit Vertrauensmann eines Teils der badischen Juden. Kurt war noch in seinem hohen Alter äusserst stolz auf seinen Vater, der offenbar viel zur Erleichterung des Lebens in den Baracken beigetragen hatte und der auch dafür sorgte, dass die Baracke, soweit es nur ging, so sauber wie möglich gehalten wurde.

In Gurs verblieben die badischen Juden vom 25. Oktober 1940 bis 14. März 1941. Hier hatte denn auch „das grosse Sterben“ begonnen. Schon wenige Tage nach dem Eintreffen in dem kalten, windigen, schlecht ausgerüsteten Barackenlager machte sich die

⁸ Bilder „Lager Gurs“ von www.gurs.free.fr; l'Amicale du camp de Gurs, Juni 2008.

grosse Erschöpfung und der Hunger bei älteren und schwächeren Menschen bemerkbar. Kurt meinte denn auch in seinen Erinnerungen von 1942: „Der Friedhof ist der meistbesuchte Platz im Camp. Am meisten beeindruckte mich die Beerdigung eines guten Freundes der Familie, den ich auch sterben sehen musste.“ Diese Eindrücke müssen erschreckend und angstausslösend auf den übersensiblen Jungen gewirkt haben. Er schreibt: „Eine Frau verliert ihre Mutter, Schwester und Mann innerhalb von zwei Tagen.... Eine Mutter von fünf kleinen Kindern, deren Mann in einem andern deutschen Lager kurz vorher gestorben war, starb an einer Lungenentzündung.... Ein neunzigjähriger Mann verliert alle Angehörigen und muss sein elendes Dasein allein führen...“⁹

Inzwischen war Hilfe von aussen angelaufen. Insbesondere die „Secours Suisse“ mit der Rotkreuz-Schwester Elsbeth Kasser, einer jungen Schweizerin aus dem Berner Oberland, war es, die Hilfe und Trost spendete und der Kurt stets voller Bewunderung und Dankbarkeit zugetan war. Als die Mutter von Kurt anfangs 1941 schwer erkrankte, waren eine Ärztin, Dr. Heumark, und ein Arzt, Dr. Wolf, beide auch Lagerinsassen, da, die Hilfe brachten und seiner Mutter zu überleben halfen.

⁹ Tagebuch von 1942

Konzentrationslager Rivesaltes

Kurz danach, am 14. März 1941, wurde das Lager nach Rivesaltes, in den Bas-Pyrénées verlegt. Ein zunächst als angenehm geschildertes Lager, das sich aber als noch brutaler erwies als jenes von Gurs. Dreck, Kälte, Hunger, Läuse und anderes Ungeziefer, Krankheit und Tod gehörten auch hier zum Alltag. Dazu kamen die manchmal gewalttätigen Aufseher: französische Milizionäre und Ukrainer zeigten sich von ihrer brutalen Seite. Ausser von einem Nazisoldaten noch in Mannheim wurde Kurt hier auch von einem der ukrainischen Aufseher geschlagen – Gleiches hatten auch andere Lagerinsassen zu erdulden. Der Aufenthalt von Kurt in diesem Lager dauerte vom 16. März 1941 bis 10. Oktober 1941.

Auch in diesem Lager wurde Kurts Vater Barackenchef. Seine Mutter lebte auf, weil es der Familie erlaubt wurde, einmal im Monat nach Perpignan zum Zahnarzt zu gehen. Es ist im Grunde unglaublich, dass die Familie die einmalige Gelegenheit zur Flucht nicht ergriffen hat. Das ist wohl nur durch den Verantwortungssinn und die Solidarität von Kurts Vater, aber vielleicht noch mehr durch die „deutsche Art“, die ihm übertragenen Aufgaben pflichtgemäss



Lager Rivesaltes¹⁰

zu erfüllen, auch durch das Fehlen von Geldmitteln oder den angeschlagenen Gesundheitszustand von Joseph Bergheimer zu erklären. Der Vater erlitt denn auch auf einem dieser Ausflüge nach Perpignan einen gesundheitlichen Zusammenbruch, der diese Möglichkeit, ein wenig Aussenwelt zu haben, zu einem zwar einzigartigen, aber leider jäh unterbrochenen Ausflug machen liess.

¹⁰ Bild „Rivesaltes“ von www.cheminsdememoire.gouv.fr am 16.7.2008.

Gefahr und Flucht; Abschied von den Eltern

Im Herbst 1941 wurde es unruhig. Es ging das Gerücht um, dass alle jungen Männer ab 16 Jahren in den Arbeitsdienst – in die berüchtigte Gruppe „Todt“¹¹ - eingeteilt und zum Zweck der Zwangsarbeit in Deutschland weggeführt würden. Das Gerücht erwies sich als begründet. Kurt, ein eher schwächlicher junger Mann von 15 1/2 Jahren, hätte wahrscheinlich ebenfalls „abkommandiert“ werden sollen. Dank den mutigen Vorkehren seiner Mutter jedoch entging er dieser erneuten und wohl tödlichen Deportation dadurch, dass er auf Grund eines von ihr eingeflossenen Mittels an Gelbsucht erkrankte und am fraglichen Morgen im Krankenzimmer lag. Seine Mutter setzte nun alle Hebel in Bewegung, um ihren geliebten Sohn aus dem Lager entfernen und damit retten zu können. Kurt schildert das so: „Als eines Tages ein Besucher eines Hilfswerks zur Errettung jüdischer Kinder im Lager war, gelang es meiner Mutter, ihn davon zu überzeugen, dass auch ich ein solches Kind sei, obwohl ich bereits nahezu 16 Jahre alt war. Sie flehte ihn an, mich mitzunehmen, da ihr Sohn unbedingt studieren müsse – und dies im Wissen darum, dass sie wohl ihren Sohn kaum mehr sehen würde! Und es gelang meiner Mutter, den Retter zu überzeugen“.¹²

Am 3. Oktober 1941 war es soweit: Kurt wurde mit Hilfe der OSE (Oevre de secours aux enfants juifs) aus dem Lager geschleust und kam zunächst ins Château de Chaumont im Nordwesten von Frankreich. Ihm war klar, dass er seine Eltern zum letzten Mal gesehen hatte und umarmen konnte. Er schildert den Augenblick in seinem Tagebuch:“ Schon am Vorabend beim überaus schweren Abschied von meiner armen, geliebten Mutter hatte ich eine innere Ahnung, ein inneres Gefühl, dass dies das letzte Mal sei, wo ich meine Mutter umarme, wo ich sie sehe und so wie sie da stand, mager, krank, aber lachend und gleichzeitig ernst ermahnend, so nehme ich sie mit hinaus in die Fremde, so behielt ich sie im Herzen und so werde ich sie immer sehen. Ebenso das noch viel magerere, ja elende, aber tieftraurige Gesicht meines Vaters trug ich mit

¹¹ Die Organisation „Todt“ rekrutierte zwangsweise junge Deportierte, um sie für Schwerarbeiten einzusetzen. Kurt Bergheimer beschrieb diese Organisation als berüchtigt, manche der schwächeren Jugendlichen haben die Schwerarbeit nicht überstanden (mündlicher Bericht von Kurt Bergheimer).

¹² Tagebuch von 1942

herum, mit der einzigen Hoffnung, ja mit dem einzigen Lebensziel, sie bald wieder zu sehen. Nein, bald ist vielleicht zu viel verlangt, nun, einmal wieder, irgendwo....“¹³

Kurt wurde mit andern Kindern und Jugendlichen in eines der vielen verborgenen Kinderheime, in das Château de Chaumont im Norden Frankreichs verbracht. In Chaumont litt Kurt unter schwerem Heimweh nach seinen Eltern. Er fühlte sich – wie so oft in seinem späteren Leben auch noch – einsam, allein, zweifelte an sich und sehnte sich nach seinen Eltern. Hier lernte Kurt aber auch andere jüdische Kinder und Jugendliche kennen, die in derselben Lage waren wie er. Der lernbegierige Junge konnte nun endlich wieder – wenn auch nur vorübergehend - eine Schule besuchen und lernen. Das war das Wunderbare an diesen verborgenen Kinderheimen im Norden Frankreichs: Auf schulischem Gebiet nachzuholen, was den jüdischen Kindern und Jugendlichen seit 1940 vorenthalten worden war. Es gab denn auch tüchtige Lehrkräfte, die auch Flüchtlinge oder Widerstandskämpfer und –kämpferinnen waren, die sich nun für diese „verlorene“ Jugend unter enormen Schwierigkeiten und einer dauernden Gefahr vor Denunzierung einsetzte. Das Wichtigste aber war im Château de Chaumont, die französische Sprache zu erlernen. Das war überlebenswichtig, denn es war klar, dass eines Tages erneut eine Flucht anstehen würde – man war nie sicher, ob irgend jemand den Aufenthalt dieser jüdischen Kinder an die französische Miliz oder gar an die SS verraten würde. Für eine solche weitere Flucht musste aber die Landessprache beherrscht werden. Und Französisch lernte Kurt schnell. Er hatte bereits früher, noch von Gurs aus, seine Verwandten in der Schweiz in seinen Briefen angefleht, ihm doch eine französische Grammatik zu schicken. (Satz gestrichen. M.B.) Hier endlich war ein einigermaßen „normales“ und geordnetes Kinder- und Jugendleben möglich.

Es ist rührend, wie Kurt – wohl ahnend, dass er sie kaum mehr wieder sehen werde (er hat später nach ihnen gesucht, aber - mit Ausnahme zweier Jugendfreunde, die in einem benachbarten Kinderheim lebten und 1945 nach Israel ausgewandert waren - niemand gefunden - alle Namen der im Château de Chaumont befindlichen Kinder und Jugendlichen aufschreibt: Neben Kurt Hirschhorn, Hans Hirschberg, Max Schreiber,

¹³ Tagebuch von 1942

Lous Ohnstein, Günter Wolfgang Loewenstein, Günter Joel, Walter Karliner, Philip Stern und Alfred Meyer auch einige Mädchen: Marguerite Locher, Rachel Bensasson, Edith Slovovietz, Esther Reich, Lilly Hurkheimer, Helga Kahn, Rachel Pozmentier, Ilse Weissman, Lore Schwarz, die Tochter der ungeliebten Chefin des Hauses: Lotte Schwarz, Lore Rosenzweig, Vera Levin, Renée Kantor, Claude und Eve Gunzburg.¹⁴ Wie erwähnt, hat Kurt nie mehr eines der Kinder von dieser Liste gesehen – er konnte trotz seinen späteren intensiven Nachforschungen nicht erfahren, was aus ihnen geworden war, ob sie sich auch hatten retten können oder ob sie doch noch von den Deutschen ausgemerzt worden sind.¹⁵

¹⁴ Ende des Tagebuches von 1942

¹⁵ _Am Ende des Tagebuches finden sich auch die Namen seiner Freunde und Mannheimer Klassenkameraden und Lehrer (in Kurts Schreibweise): Richard Plato, Walter Weil, Werner Heumann, Dieter Engel: mit ihnen, die teils in Amerika, teils in Israel und in der Schweiz hatten Wohnsitz nehmen können, bestanden sehr viel später (ab 1958) wiederum enge freundschaftliche Beziehungen. Dann Karl Döblin und deren Familien, Liane Kaiser, Marianne Oettinger (seine geliebte und verehrte Kindergartenlehrerin), die er in Amerika besuchte, Lehrer Richert, Hoffmann, Stahl, Appelbaum, die beiden verehrten Lehrerinnen Oppenheimer und Dreyfuss, sodann Sichel, Reis, Wetzler, Herr Kuhn, Prof. Demuth, Frä. Bloch, Dr. Müller. Dann Klaus Feldheim, Helmut Krämer, Dorle Landmann, Renate Engel, Gerda Levy, Beate Grosser Marion Grosinski, Kurt Bensinger, Heinz Heuburger, Robert Kahn, Günter Kaufmann, Oskar Althausen, Lehrer Weiss, Rolf Hölde- rich und Familie, Hans Rosenberg. Greta Bacharach, Artur Ullmann, Julius Weil, Lieblich, Kuhn, Baer, Nachmann, Dr. Meyer, Müllner, Leo Oppenheimer, Guggenheim Hermann und Mark, Geismar Edmund, Kirschner, Schorsch, Liebermensch, Selig, Prof. Adler, Rudolf Brandt (Aufzählung nach dem Manuskript des Tagebuchs von 1942).

Flucht in die Schweiz

Vorbereitung der Flucht

Im Spätherbst 1942 war Kurt für die weitere Flucht gerüstet: Sein Französisch war genügend gut und als Pfadfinder verkleidet machte er sich mit geheim zu haltenden Adressen auf den Weg durch praktisch ganz Frankreich hindurch, zu Fuss und mit der Eisenbahn, was nicht ganz ungefährlich war. Doch Kurt hatte Glück. Er fand überall Menschen, die ihm behilflich waren, damit er möglichst ungefährdet vorankam. Vor allem ein Ehepaar blieb ihm im Gedächtnis und von ihnen erzählte er oft: Herr und Frau Dr. med. Périgor, ein Arztehepaar, das in einer schlossähnlichen Villa in der Nähe von Montélimar wohnte und wo Kurt sich von allen Strapazen und seinem Heimweh nach seinen Eltern erholen konnte. In diesem schönen Zuhause bei Dr. Périgor und seiner Ehefrau durfte Kurt eine ganze Woche lang bleiben, mit Dr. Périgor über Gott und die Welt diskutieren und sich für die weitere Flucht vorbereiten. Die Périgors hätten den klugen, aufgeweckten und sensiblen Jungen gerne bei sich behalten, doch das war zu gefährlich. Zudem hatte Kurt seinen Eltern versprochen, die Verwandten in der Schweiz aufzusuchen. So geschah es, dass Kurt weiterziehen musste – ein eigentlicher „juif errant“, wie er in der Literatur verewigt ist und wie Kurt sich im Grunde immer gefühlt hat! Dem „juif errant“ hat er sich stets nahe gefühlt, bis ins hohe Alter. „Le juif errant“ von Eugène Sue in einer Ausgabe von 1844 findet sich seit seinem Studium in Kurts Bibliothek.

Die Flucht in die Schweiz

Im Spätherbst 1942 gelang der Übertritt über die grüne Grenze in der Nähe von Genf. Ein Loch im Gebüsch an der Grenze ist ihm gezeigt worden von Menschen, deren Namen er nicht kannte, die ihm aber weiter geholfen haben. Er fand den Durchgang, kroch hindurch und rannte sodann über ein offenes Feld um sein Leben, denn er hörte die Grenzwächter, die ihre Runde drehten. Doch eine Frauenstimme rief ihm zu, er sei in der Schweiz, er habe nichts mehr zu befürchten. Diese Frau, eine Bäuerin, wies ihm den Weg zu den Schweizer Helfern in Genf. Zu Kurts grossem Bedauern hat er die Namen seiner Retter nicht gekannt – wie das zu deren Sicherheit üblich war. Er wusste damals nur, wo sie zu finden waren; doch blieb in seinem Gedächtnis, dass eine Arbeiterfamilie und ein Priester in einem kleinen Ort vor Genf ihm den Weg in die

sichere Schweiz wiesen. Später, nach intensiven Nachforschungen, hat Kurt erfahren, dass die Arbeiterfamilie und auch der Priester kurz nach seiner Rettung von Kollaborateuren umgebracht worden waren.

Als Flüchtling in der Schweiz

Zum Glück versuchte Kurt nicht, zunächst in Genf selbst zu bleiben. Die dortige Polizei und die Genfer Behörden waren bekannt für ihre Härte und die mitleidlose Abschiebung von jüdischen Flüchtlingen, die in der Regel ohne grosse Skrupel ausgewiesen wurden. In der Schweiz galt damals – 1942 - eine Flüchtlingssperre für jüdische Personen über 16 Jahren, die in einzelnen Kantonen streng befolgt wurde. Kurt war – im Dezember 1925 geboren - zur Zeit seiner Flucht im Frühherbst 1942 noch nicht ganze 17 Jahre alt; also hätte er ohne weiteres aus dem Kanton Genf weggewiesen und der französischen Miliz oder den deutschen Angehörigen der SS übergeben werden können.

Die erste Zeit als Flüchtling in der Schweiz

Kurt Bergheimer besass in der Schweiz einige Verwandte: ein Bruder seines Vaters in Kreuzlingen, verschiedene Cousins und Cousinen seiner Eltern in Zürich und Baden, ein entfernter Verwandter in Basel. In Basel fand er denn auch zunächst eine Bleibe. Doch sein Aufenthalt bei diesen Verwandten verlief unglücklich. Kurt wurde in der Folge auf seine Bitte von der jüdischen Flüchtlingshilfe ins Jugendarbeitslager Davesco im Kanton Tessin eingewiesen.

Flüchtlingslager Davesco im Tessin

Das Jugendflüchtlingslager Davesco bei Lugano war ein Arbeitslager, in welchem vor allem jugendliche Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich untergebracht waren. Hier ereignete sich ein kleines Wunder: Kurt fand seine Jugendfreunde aus Mannheim, insbesondere Richard/Rafi Plato, Sohn eines ehemaligen, ebenfalls deportierten und umbrachten Bankiers aus Mannheim, wieder. Zudem gab es hier eine Gemeinschaft mit jungen literarisch und politisch gleicherweise interessierten Menschen und zwei begabten und offenen Jugendleitern, die nicht nur der Wissbegierde der dort inhaftierten

jungen Menschen entgegenkamen und – neben dem Arbeitszwang (z.B. zum Bau einer Strasse, die heute schon nicht mehr existiert!) - eine Art Schulung einführten, sondern die auch die menschlich schwierige Seite dieser verlorenen, heimwehgeplagten jungen Menschen ernst nahmen: einerseits Hans Beutler, dem Kurt Bergheimer und Rafi Plato Zeit ihres Lebens verbunden waren und Henri Pergamenter, einem rechtzeitig in die Schweiz geflüchteten jungen Deutschen aus Königsberg, der sich ausserordentlich gut mit den jugendlichen Flüchtlingen verstand und ihnen eine Art Elternersatz bot. Hier in Davesco, dem Arbeitslager für junge Flüchtlinge, so unglaublich es klingt, war Kurt glücklich und fühlte sich einigermassen geborgen.

Normalisierung des Lebens

Doch die Arbeitslager wurden gegen Ende des Krieges aufgelöst, und es stellte sich die Frage, wie es nun weiter gehen sollte. Eigentlich erwarteten die Behörden von Bund und Kantonen, dass die Flüchtlinge möglichst bald aus der Schweiz verschwinden sollten. Doch nach Kriegsende war das schwierig – die jüdischen Flüchtlinge waren aus Nazi-Deutschland ausgebürgert worden und waren nun staatenlos. Wohin sollten aber staatenlose junge Menschen ohne Geld, ohne Eltern, ohne andere Beziehungspersonen und in welchen der kriegsversehrten Länder wäre eine Aufnahme überhaupt möglich gewesen? Amerika verlangte ein sogen. Affidavit, eine Art Garantie, dass jemand finanziell für die Flüchtlinge aufkäme, andere –europäische- Länder waren kaum bereit, angesichts der Zerstörungen überall noch Flüchtlinge aufzunehmen. Nach Israel, das damals dank verschiedener Kibbuzim im Aufbau begriffen war, wollte Kurt nicht ausreisen. Kurt kam daher zunächst in andere, teils bereits in Auflösung begriffene Lager in der Nähe von Zürich und im Kanton Aargau, so z.B. auf dem Herzberg.

Er fühlte sich in dieser Zeit sehr verloren und sehr einsam, wusste auch nicht, was weiter mit ihm geschehen sollte. Er war oft in Zürich, wo er schliesslich für die Jugendabteilung der jüdischen Flüchtlingshilfe arbeiten und – illegal, denn wie heute durfte auch damals ein Flüchtling keine Arbeit annehmen - ein wenig Geld verdienen konnte. Doch er wollte mehr: Damals dachte er daran, die Schweiz zu verlassen, wie ihm das ja immer wieder von Behördenseite nahegelegt wurde.

Er dachte daran, nach dem Krieg in Deutschland am Wiederaufbau zu helfen. Eine andere Option war, nach Frankreich zurückzukehren, um dort irgendeine Arbeit zu finden.



1954

Allerdings war ihm nicht klar, was er allein in diesen Ländern tun sollte und könnte. Immerhin kannte er in Paris eine Lehrerin aus Chaumont, Nina Vinaver, eine russische Jüdin, Kommunistin, Klavierlehrerin und Mathematikerin, eine ausserordentlich begabte und intelligente Frau, der Kurt sehr zugetan war und die ihm auch über viele Schwierigkeiten in Chaumont hinweg geholfen hatte und ihm bis zu ihrem Tod im Jahre 1972 verbunden blieb. Aber Kurt kannte die totale Armut, in welcher diese hochbegabte, aber charakterlich recht schwierige Frau leben musste. Ihr wollte er auf keinen Fall zur Last fallen, ebensowenig wie der Cousine seiner Mutter, die ebenfalls in Paris lebte.

Doch musste Kurt sich auch klar darüber werden, was er denn beruflich machen könnte und wollte. Er, der immer gerne geschrieben hat und in Davesco die Lagerzeitung redigiert hatte, dachte dabei an Journalismus, eine Arbeit, mit welcher er die Menschen u.a. über die Greuel einer Diktatur und einer entmenslichten Politik aufklären und sie auf die Werte einer wirklich funktionierenden Demokratie einschwören könnte. Aber er dachte auch an eine Karriere im Hotelfach, wo er, der die Nähe von Menschen nötig hatte, mit verschiedensten Menschen zu tun hätte. Sein grösster Wunsch aber wäre das Schauspielfach gewesen. Er erhielt schliesslich die Erlaubnis und die finanzielle Zusicherung der jüdischen Hilfswerke, eine kaufmännische Schule absolvieren zu können, um seine Wissensdefizite auszubügeln. Das gelang ihm denn auch dank intensivster Arbeit und Anstrengung; er konnte innert Kürze die Ausbildung an der privaten Handelsschule abschliessen, auch wenn er in seinem Tagebuch stets über

seine Wissenslücken klagte und kaum viel Selbstbewusstsein besass. Er hatte indessen nach wie vor keine Ahnung, wie es nun weiter gehen sollte.

Die Trauer um die Vergangenheit

In Zürich lernte er verschiedene gütige und grosszügige Frauen kennen, so u.a. Helene Heim, die Grosstochter der ersten Schweizer Ärztin Marie Heim-Vögtlin; sodann die „Bärlochens“, zwei wunderbare alte, sehr arme Damen. Eine der beiden Schwestern war eine ehemalige Klavierlehrerin, die andere führte den einfachen Haushalt in einer winzigen, armseligen Wohnung. Beide, Helene und Dora, liebten ihren „Prince charmant“ heiss und boten ihm in ihrem Heim ein kleines Zimmer an. Während diesem Aufenthalt in Zürich holten Kurt nun alle Folgen seiner schlimmen Erlebnisse ein: Er trauerte um seine Eltern, von denen er wusste, dass sie von Rivesaltes aus nochmals zurück nach Deutschland verfrachtet worden waren, von denen er aber seit deren Rücktransport nichts mehr gehört hatte und davon ausgehen musste, dass sie umgekommen waren (Das wurde ihm(ein Wort gestrichen, M.B.) bestätigt durch einen Brief und eine Postkarte seiner Eltern, die ihm auf wundersame, nie ganz aufgeklärte Weise anlässlich des Rücktransportes übermittelt wurden). Er fühlte sich dementsprechend hilflos und einsam und wurde seelisch und körperlich krank. Er lag deswegen wochenlang im Kantonsspital in Zürich.

Hier war es denn auch, dass die „Flüchtlingsmutter“, Frau Dr. h.c. theol. Gertrud Kurz aus Bern, Kurt unter ihre Fittiche nahm. Sie erkannte, dass das Leiden von Kurt tiefer lag als in den körperlichen Beschwerden. Eines Tages befand diese energische, hilfsbereite Frau daher, eine ihrer Bekannten in Wabern bei Bern habe Kurt zu sich in Erholungsferien zu nehmen, um ihn aus dem Spital herauszuholen. Es war Berta Bigler, eine unverheiratete Lehrerin, die Kurt tatsächlich bei sich für ein paar Wochen aufnahm und die ihm bald sehr zugetan war, ihn förderte, wo immer sie konnte und bei der er schliesslich auch, dank der Adoption, bleiben durfte.

Als Schweizer in der Schweiz

Bern als neue Heimat seit

Auch in Bern suchte Kurt nach einem Sinn seines Lebens, nach einer Aufgabe, die ihn erfüllen könnte. In Zürich – noch während seiner Flüchtlingszeit und der damit verbundenen Ungewissheit – verkehrte er oft in Kreisen um Farner, einen bekannten und verfeimten Kommunisten (während der 40er Jahre gab es in der Schweiz ein offizielles



SP-Gruppe 50er Jahre

Kommunistenverbot – eine Massnahme des Bundesrates, das diese Behörde dank dem sogenannten Vollmachtenregime erlassen konnte)¹⁶. Er dachte über eine allfällige Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei nach, auch darüber, ob er seinem Freund Rafi Plato nach Palästina nachfolgen sollte. Doch der damals herrschende Zionismus unter jüdischen Jugendlichen

vermochte ihn nicht völlig zu überzeugen, ebensowenig schliesslich auch der Kommunismus, der ihm, der seinen Glauben in den Konzentrationslagern verloren hatte (wie er immer wieder sagte), zu doktrinär erschien und ihm als eine Art „Glaubensersatz“ vorkam, den er gerade mühsam – und immer mit schlechtem Gewissen seinem Vater gegenüber – abgelegt hatte. Eine zentrale Gewissheit, die ihm geblieben war, war der Wunsch nach einem Studium.

¹⁶ Das sogen. Vollmachtenregime beruhte darauf, dass ab 1941 der Bundesrat sich bei seinen Anordnungen nicht mehr auf die Gesetze und die Verfassung (die ja Meinungsfreiheit und Freiheit der politischen Ausrichtung garantierte) zu stützen hatte, sondern allein gemäss den ihm von der Mehrheit des Parlamentes zugestandenem Vollmachten regieren konnte – es bestand sozusagen eine Diktatur des Bundesrates!

Nach seiner Aufnahme im Haushalt von Berta Bigler in Wabern konnte er sich einigermaßen geborgen fühlen. Er war mit jemandem zusammen, die ihn gern hatte, die versuchte, diesen grübelnden jungen Mann zu verstehen, die ihm auch viel Freiheit liess, ihn aber in allen seinen Versuchen, einen Weg zu finden, unterstützte. Kurt besuchte eine Privatschule, diesmal aber, um die Maturität als Zugangsvoraussetzung für ein Studium zu erhalten. Um nicht seiner Wohltäterin zu sehr zur Last zu fallen, versuchte er, sich zunächst als Journalist um einen „Brotberuf“ zu bewerben.



Adoptivmutter Berta Bigler

Journalismus war für Kurt stets eine der beruflichen Optionen, die ihm nach seinen Tagebüchern zufolge nahe lag, die aber in den Kriegs- und Nachkriegsjahren deshalb schwer umzusetzen war, weil für Flüchtlinge und für „Nichtschweizer“ ein Berufsverbot galt. Es gelang ihm aber dennoch in Bern, für einige Zeitungen laufend Berichte über Kino und Theater schreiben zu können, die ihm ein kleines Zeilengeld einbrachten; sodann gelang es ihm, einen grösseren Text über seine Erlebnisse nach 1935 und insbesondere in den Lagern zu publizieren unter dem Titel: „Und den Menschen ein Wohlgefallen...“. Das vermochte jedoch seinen Ehrgeiz nicht zu stillen. Er wollte mehr schreiben, mehr auch, als die kleinen Texte über Vereinsanlässe, über Konzerte, über Filme, die ihm den Gratiszutritt zu Konzerten und Theatern boten und –wie erwähnt- ein kleines Taschengeld einbrachten.



Kurt mit Berta Bigler

Adoption und Schweizerbürgerrecht

1953 wurde Kurt von Berta Bigler adoptiert, ein Schritt, der Kurt nicht leicht gefallen ist, da er mit diesem Schritt seinen angestammten Namen „Bergheimer“ verlor¹⁷. Das hatte zwar gewisse Vorteile, da er damit seinen Flüchtlingsstatus und die äussere Kennzeichnung der jüdischen Herkunft aufgeben konnte, was ihm eine gewisse Sicherheit vor den damals trotz des Wissens um die Greueltaten in Deutschland und andern Ländern häufigen antisemitischen Bemerkungen und Rückweisungen gab. Aber das Bewusstsein, seinen geliebten Eltern mit dieser Namensänderung vielleicht untreu geworden zu sein, verliess ihn nie.

Im gleichen Jahr erhielt er – nach zweimaligem Anlauf und nur dank der Intervention des damaligen Bundesrates Max Weber, seiner Universitätsprofessoren und anderer Persönlichkeiten – das Schweizer Bürgerrecht, ein Ereignis, das Kurt mit Stolz erfüllte, ihm aber auch zeigte, wie selbst einem inzwischen voll integrierten „Berner“ die Aufnahme ins Schweizerbürgerrecht schwer gemacht wurde, wenn die gesuchstellende Persönlichkeit bei den entscheidenden Behörden wegen ihrer kritischen Haltung nicht gerade beliebt war, sondern gegen vielfältige Vorurteile, wenn nicht gar gegen antisemitische Gefühle, zu kämpfen hatte. Beim ersten Versuch war Kurt eine „zu geringe Assimilation“ vorgeworfen worden – ihm, der seine Schweizer Mitstudenten an der Universität sehr oft über die Werte und Einrichtungen der schweizerischen Demokratie hat aufklären müssen und der auch innert Kürze weitgehend das Schweizerdeutsch beherrscht hat! Doch beim zweiten Mal gelang dieser Schritt, vor allem dank dem Einsatz seiner Adoptivmutter und vieler Persönlichkeiten sowie von Freunden und Freundinnen, die alle Kurt, seine Intelligenz, seine Integrität und seine Mitmenschlichkeit sehr geschätzt und den ersten Entscheid der Einbürgerungsbehörden nicht verstanden¹⁸ haben.

¹⁷ Damals war Kurt Bergheimer noch nicht volljährig, da noch nicht 20 Jahre alt und musste daher den Namen seiner Adoptivmutter annehmen. Seit wenigen Jahren gilt als Mündigkeitsalter 18 Jahre.

¹⁸ Aus den Akten der Bundesanwaltschaft resp. der Berner Polizeibehörden ergibt sich, dass die aufmüpfige, kritische und politisch aktive Haltung von Kurt Bergheimer/Bigler als wenig schweizerisch beanstandet wurde

Zuvor aber, 1949, hatte er sich an der Universität Bern eingeschrieben, wo er zunächst Kunstgeschichte studierte. Weil ihn das Studium nicht befriedigte, wechselte er nach drei Semestern auf die Fächer Deutsche Literatur, Geschichte, Französisch und Psychologie und schloss innert Kürze mit dem Doktorat über „Bismark und das Legitimitätsprinzip“ ab¹⁹. Zur Mitfinanzierung des Studiums hatte Kurt nach wie vor auf den Redaktionen verschiedener Tageszeitungen in Bern gearbeitet, besuchte in deren Auftrag Filme und Theater sowie Opern, über die er dann Besprechungen abliefern musste. Kurt war ein so unermüdlicher Arbeiter, dass seine Gesundheit angegriffen wurde. Das führte dazu, dass einer seiner Professoren ihm eines Tages ins Gewissen redete und ihm anbot, für ein zusätzliches Stipendium besorgt zu sein, damit er mehr studieren könne und weniger ausserhalb seines Studiums arbeiten müsse.

Beziehung zu Nachkriegsdeutschland

Vor Abschluss seiner Studien hatte Kurt Gelegenheit – und ein Auslandssemester war zudem für den Abschluss in deutscher Literatur vorgeschrieben -, für ein Semester nach Heidelberg an die dortige Universität zu gehen. Ein Erlebnis mit den deutschen Behörden allerdings war unerfreulich und zeigte krass auf, wie wenig diese aus der vergangenen Zeit und dem Elend, das vom Nationalsozialismus u.a. und vor allem gegenüber den jüdischen Deutschen bewirkt worden war, gelernt hatten: Von der Summe (1500 RM)²⁰, die Kurt von der Wiedergutmachungsbehörde in Stuttgart als Entschädigung für entgangene Schuljahre erhalten sollte, blieb die Hälfte in deutscher Hand. Ihm wurde nur die eine Hälfte ausbezahlt! Als er sich erkundigen wollte, aus welchen Gründen dies geschah, wurde er nur unfreundlich wegkomplimentiert. Kurts Erfahrungen mit den deutschen Nachkriegsbehörden, denen er auch im Rahmen seiner Wiedergutmachungsprozesse begegnete, waren immer alles andere als erfreulich. Ihm schwante, dass in diesem kriegszerstörten Land noch viel an tief verinnerlichten Bösem aufzuarbeiten sein würde – eine äusserst schwierige Arbeit in einer Gesellschaft, die ja auch nach dem Krieg – vor allem in Schulen, Ämtern und Gerichten - noch voll der alten Anhängerschaft und vieler Angepassten an das Hitlerregime war und sich

¹⁹ Die Dissertation wurde bei Prof. Dr. Werner Naef, dem Historiker an der Universität Bern bearbeitet und vollendet.

²⁰ Ca. RM 1500.- (vor der Währungsreform)

jahrzehntelang geweigert hatte, von all den Grausamkeiten überhaupt auch nur zu sprechen!

Dieser Besuch und auch spätere Aufenthalte in Deutschland weckten bei Kurt immer wieder Erinnerungen an die geliebten, von Deutschen umgebrachten deutschen Eltern und die vielen Onkels und Tanten, die die gesamte Zeit ihres Lebens gute Deutsche gewesen waren und dann zum grossen Teil in den Vernichtungslagern umgekommen sind. Kurt hat noch in den letzten Monaten seines Lebens praktisch immer wieder und nahezu ausschliesslich in der Erinnerung an seine Eltern und seine vielen Verwandten gelebt, hat davon viel erzählt, manches Mal die Freunde gelangweilt, aber immer wieder gezeigt, wie wichtig ihm „seine grosse Familie“ und seine Eltern gewesen waren.

Berufliche und politische Laufbahn; Eheschliessung

Kurt Bigler/Bergheimer erhielt gleich nach Abschluss seiner Studien zum Dr. phil I an der Universität Bern und anschliessend an der – von ihm ungeliebten - Lehramtsschule eine Stelle als Sekundarlehrer in Ins im Kanton Bern. Er liebte die zu unterrichtenden Kinder und Jugendlichen ausserordentlich, und ihm wurde grossmehrheitlich diese väterliche Liebe wieder zurückgegeben. Kurt war ein begnadeter Pädagoge, der seinen Schülern und Schülerinnen nicht nur das nötige Fachwissen beibrachte – er war immer wieder stolz, wie gut z.B. seine Inser Schüler französisch sprachen - , sondern der ihnen auch ein ethisch-moralisch hochstehendes Gemeinschafts- und Verantwortungsgefühl und ein kritisches Umgehen mit den demokratischen Rechten vermittelte, sie Toleranz und gegenseitiges Verständnis, vor allem auch Zuwendung zum Schwächeren lehrte. Für ihn war beispielsweise selbstverständlich, dass seine Sekundarschüler und – Schülerinnen genaue Kenntnisse über das Funktionieren der schweizerischen Demokratie erhielten. In diesem Zusammenhang brachte er ihnen auch bei, wie wichtig u.a. kritisches Denken und Zivilcourage in allen Lebensbelangen, vor allem gerade in einem Staatswesen wie die Schweiz sei. Diese Seite seiner Lehrtätigkeit – Vermittlung von Verantwortungsbewusstsein für das Ganze wie für den Einzelnen, demokratisches Verständnis und Toleranz für Andersartige und Andersdenkende, für Schwächere sowie

ein tiefes Mitgefühl und solidarisches Verhalten²¹, hat er auch später am Lehrerseminar (der heutigen pädagogischen Hochschule) in Rorschach seinen Studierenden nahe gebracht und hat damit viel Zuneigung und Zuwendung bis ins hohe Alter erfahren. Einmal allerdings hat er Grenzen für tolerantes Verhalten seinen Studierenden gegenüber ziehen müssen: In einer Reihe von Studenten-Vorträgen über „Vorbilder“ hat einer seiner Studenten Adolf Hitler als sein Vorbild genannt. Das hat Kurt Bigler/Bergheimer, der nie von seinem persönlichen Schicksal hat in der Schule oder anderswo hat sprechen können, derart erschüttert und entsetzt, dass er den Studenten, der seinem Lehrer zu allem noch Intoleranz vorgeworfen hatte, aus dem Schulzimmer gewiesen und ein Verfahren auf Ausschluss dieses Studenten aus der Schule und vom Lehrberuf in Gang gesetzt hat – vergebens. Der einzige Erfolg bestand darin, dass Kurt diesen Studenten nicht mehr unterrichten musste. Doch die Folgen dieses Vorfalles waren verheerend. Kurt erkrankte schwer, der Student, der zwei Jahre später sein Lehrdiplom erhielt, hat sich nach zweijähriger Berufstätigkeit in seiner Autogarage vergast.

Die anstrengende Lehrtätigkeit hinderte Kurt Bigler/Bergheimer nicht daran, sich auch ausserschulisch zu betätigen. Er war bereits in Ins im Kanton Bern als Laienrichter an das Amtsgericht Erlach gewählt worden und war ein begeisterter, im Gegensatz zu den meisten seiner Mitrichter auch ein höchst kritischer Richter. Auch in Rorschach wurde Kurt kurz nach Beginn seiner Lehrtätigkeit am Lehrer-Seminar (heute Pädagogische Hochschule) an das Bezirksgericht als Laienrichter gewählt. Hier setzte er sich wiederum mit viel Kraft und grossem Verständnis ein – im Gegensatz zum Berner Amtsgericht wurden in Rorschach auch Laienrichter mit einzelnen „Fällen“ betraut, die sie völlig selbständig „gerichtsreif“ bearbeiten durften. Das kam Kurt und seinem Eifer, sich möglichst für Verständnis den Menschen gegenüber und für Gerechtigkeit einzusetzen, sehr entgegen und das trug ihm das Vertrauen und die Freundschaft des Gerichtspräsidenten und der meisten Mitrichter ein.

²¹ Das war denn auch der Grund dafür, den Bigler/Bergheimer-Preis mit den beiden Worten „Solidariut (Solidarität)“ und „Mitgefühl“ zu bezeichnen

Eheschliessung

Er lernte in Wabern im Hause seiner Adoptivmutter seine spätere Ehefrau, Margrith Eggenberger kennen, eine Studentin, die kurz vor dem Abschluss ihres Rechtsstudiums stand. Sie hatte 1958, im Frühjahr, in Bern letzte Nachforschungen für ihre Doktorarbeit zu unternehmen und konnte dank eines Kollegen ihres Vaters für die benötigte Zeit bei Berta Bigler ein Zimmer beziehen. Die Bekanntschaft, die sich nach ihrer Rückkehr



Verlobungsfoto 1958



Hochzeit Kurt und Margrith Bigler (28.12.1959)

nach St.Gallen in einem ausgedehnten Briefwechsel und schliesslich zur Liebe vertieft hat, führte am 21. September 1958 zur Verlobung und nach dem Doktorexamen der Braut im November 1959 zur Hochzeit, die am 28. Dezember 1959 stattfand. In Ins, wo das Ehepaar zunächst sechs Jahre gemeinsam lebte, hatte Kurt viele Bekanntschaften mit Einheimischen geknüpft, und dort gewannen die Biglers bald gute Freunde, von denen einzelne ein Leben lang mit ihnen eng verbunden blieben.

Ins – ein typisches Seeländer Bauerndorf am Hang über der weiten Ebene, die sich gegen den Neuenburgersee, den Murtensee und Bielersee öffnet und von dieser Lage her wunderschön war. Damals erschien der Ehefrau das Dorf unsauber, auch hinterwäldnerisch und die Bewohner sehr engstirnig. Doch mit der Zeit gewann auch sie Freundinnen und Kurt genoss es sichtlich, als anerkannter Lehrer für Deutsch,



Kurt und Margrith Bigler 1960



1968

Geschichte, Französisch und Englisch dort tätig zu sein. Seine humanistisch-soziale Ader kam zum Blühen, als er in den Gemeinderat und – wie bereits erwähnt - an das Amtsgericht Erlach gewählt wurde. Dieses letzte Amt entsprach seinem menschenzugewandten, von Mitgefühl durchdrungenen Wesen. Seine Art, am Gericht mitzuwirken, war den andern Mitgliedern nicht immer genehm. Er hinterfragte praktisch als einziger die vom Gerichtspräsidenten vorgelegten Entscheide, aber auch die einzelnen Verfahren kritisch und versuchte, mit seinen gescheiterten Voten den Ergebnissen der Beweislage und vor allem den Angeschuldigten oder den Rechtssuchenden möglichst gerecht zu werden. In der Gemeinde Ins selbst war Kurt sozusagen der Chef der kleinen sozialdemokratischen Partei, war auch zum Ärger seiner Schulbehörde und anderer wichtiger Persönlichkeiten in der Gemeinde Vorreiter des allgemeinen Frauenstimm- und wahlrechts, über das im Februar 1959 erstmals auf Bundesebene abgestimmt, das aber im Kanton Bern mit Wucht verworfen wurde. Er hatte aber bei der BGB-Bevölkerung²² und als Mitglied des Gemeinderats, wo er das „Sozialdepartement“ leitete, dank seiner

²² BGB, d.h. Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, die Vorläuferin der späteren SVP (Schweiz. Volkspartei)

Umgänglichkeit, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft viel Erfolg – manchmal zum Ärger seiner Kollegen im Gemeinderat.

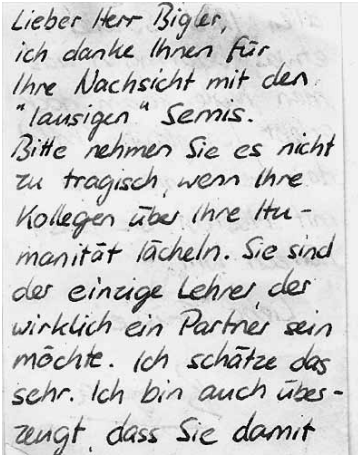
Neue Erfahrungen in der Ostschweiz von 1966 bis 1975

Ende 1965 bot sich die Gelegenheit, dass Kurt eine Lehrstelle am Lehrerseminar in Rorschach angeboten wurde und seine Frau die Chance erhielt, an das neu geschaffene kantonale Sozialversicherungsgericht in St. Gallen gewählt zu werden. So kam es, dass im März 1966 tatsächlich ein Umzug nach Goldach SG, einem Dorf in der Nähe von Rorschach erfolgte. In der Ostschweiz musste er vorerst neu Fuss fassen, er hatte in Ins seine politischen Ämter aufgeben müssen und war wohl erfreut, dass ihm im Bezirk Rorschach wiederum die Wahl als Bezirksrichter an das Bezirksgericht in Rorschach gelang und dass er auch die Chance gehabt hätte, in Goldach in den Gemeinderat gewählt zu werden. Diese politische Chance lehnte er, der mit vier Hauptfächern, die er vorerst zu unterrichten hatte, ab, weil dies seine Kräfte wohl nicht zugelassen hätten.

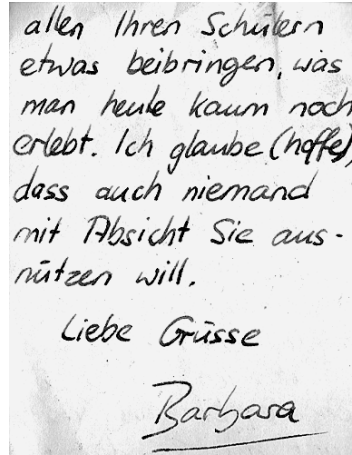
Mit den Studenten und Studentinnen hatte es Kurt grundsätzlich leicht: Auch hier wieder kam ihm sein humanistisch-soziales Wesen, seine Menschenliebe und sein wacher Geist mit der Freude an geistiger Auseinandersetzung zustatten. Er unterhielt sich gerne mit seinen Studenten und Studentinnen, denen er auch in fachlichen und persönlichen Fragen stets hilfreich zur Verfügung stand, er kam gut an bei deren Eltern während der Elterngespräche und war auch im Unterricht praktisch durchwegs beliebt. Ausserdem wurde anerkannt, dass er ein Gespür für geeignete künftige Lehrkräfte entwickelt hatte, denen er, wann immer möglich, mit grossem persönlichen Einsatz in schulischen wie in persönlichen Schwierigkeiten half. Kurt war nie etwas zuviel: er gab nicht nur den eigenen Studierenden, sondern auch andern Nachhilfeunterricht in Französisch oder Deutsch, er war mit Rat und Tat stets da, wenn seine Studenten oder Studentinnen schulische oder persönliche Hilfe brauchten.²³

²³ Das mag ein Brief einer Studentin an ihren Lehrer Kurt Bigler zeigen: "Lieber Herr Bigler, ich danke Ihnen für Ihre Nachsicht mit den „lausigen“ Semis. Bitte nehmen Sie es nicht zu tragisch, wenn Ihre Kollegen über Ihre Humanität lächeln. Sie sind der einzige Lehrer, der wirklich ein Partner sein möchte. Ich schätze das sehr. Ich bin auch überzeugt, dass Sie damit allen Ihren Schülern etwas beibringen, was man heute kaum noch erlebt. Ich glaube (hoffe), dass auch niemand mit Absicht Sie ausnützen will. Liebe Grüsse. Barbara"

Im Jahre 1968/69 gewann eine starke Depression Oberhand und Kurts früheren Panik- anfälle erreichten wieder Oberhand. Trotzdem setzte er nie auch nur eine Unterrichts- stunde aus.



Lieber Herr Bigler,
ich danke Ihnen für
Ihre Nachsicht mit den
"lausigen" Semis.
Bitte nehmen Sie es nicht
zu tragisch, wenn Ihre
Kollegen über Ihre Hu-
manität lächeln. Sie sind
der einzige Lehrer, der
wirklich ein Partner sein
möchte. Ich schätze das
sehr. Ich bin auch über-
zeugt, dass Sie damit



allen Ihren Schülern
etwas beibringen, was
man heute kaum noch
erlebt. Ich glaube (hoffe),
dass auch niemand
mit Absicht Sie aus-
nützen will.

Liebe Grösse

Barbara

Brief einer Schülerin (ca 1969)

Die Zeit in Lausanne von 1977 bis 2007

1975 kam der grosse Einschnitt im Leben des Ehepaares Bigler: die Ehefrau war 1974 an das – seit 100 Jahren ausschliesslich männliche - Bundesgericht in Lausanne ge- wählt worden und musste nun mit ihrer Arbeit als Bundesrichterin beginnen. Kurt hatte, grosszügig und fortschrittlich, wie er auch in Frauenfragen war, seine – damals noch gesetzlich erforderliche- Zustimmung – wenn auch ohne Begeisterung – gegeben, und es stellte sich nun die Frage, wie die neue Situation für beide Ehegatten möglichst gut geordnet werden könnte. Angesichts des Gesundheitszustandes von Kurt hätte es nahe gelegen, dass er zunächst einmal eine Auszeit hätte nehmen können. Das aber wollte er nicht. Andererseits war da seine Schwierigkeit, auch nur für kurze Zeit ohne die Nähe seiner Ehefrau zu sein.

Zum Glück waren gute Freunde da, mit denen er regelmässig zusammen sein konnte, und es gab Studenten, die über Mittag nicht nach Hause gehen konnten. Mit denen verbrachte Kurt die schulfreien Mittagsstunden. Nach jahrelanger Auseinandersetzung mit



1990 Fest am Arbeitsort nach Pensionierung (SFA)



Kurt und Margrith im Alter 2004

den St. Galler Behörden, die absolut kein Verständnis für den Ehemann einer „Karriere-Frau“ aufbringen konnten oder wollten und damals auch von Teilzeitarbeit für Männer zunächst nichts wissen wollten, konnte er schliesslich den Stundenplan reduzieren und so ebenfalls sein Leben zwischen Rorschach und Lausanne besser aufteilen. In Lausanne interessierten sich alte Freunde für ihn und seine Fähigkeiten: er erhielt relativ rasch eine Teilzeit-Stelle als Redaktor einer Fachzeitschrift zu Alkohol- und Drogenfragen neben und mit einem früheren Freund, den das Ehepaar Bigler noch von Ins her kannte und der als Chefredaktor für die ISPA, die Zentralstelle für Alkohol- und andere Drogenfragen tätig war. So erlebte Kurt auch noch eine neue Karriere als journalistischer Mitarbeiter, die ihm viel Spass und Freude bereitete.

„Lausanne“ bedeutete nie vollständige Aufgabe von „Rorschach“. Die dortigen Freunde und Freundinnen blieben dem Ehepaar Bigler erhalten. Aber „Lausanne“ brachte beiden Ehegatten wiederum viel Interessantes und einige neue Freunde, die das Leben in der welschen Schweiz erleichtern halfen. Kurt fühlte sich im Allgemeinen wohl; ihm war die französische Schweiz mit ihrer Sprache, die er seit seiner Deportation geliebt hatte, immer vertraut gewesen.



Kurt mit Professor Anderegg 1993



Kurt ca. 1994

Auch das reiche kulturelle Leben in Lausanne entsprach dem Wesen von Kurt. Anfangs genoss er denn auch Theater und Oper in Lausanne. Kurt wurde zudem in den sog. Samstagklub aufgenommen, wo jeden Samstagvormittag einige pensionierte Bundesrichter zusammensassen und miteinander über Gott und die Welt diskutierten. Allerdings verkleinerte sich dieser Klub mit den Jahren immer mehr, es starben liebe Freunde.



Kurt mit Ehefrau auf einer Wanderung



Kurt im Alter

Lebensende

Nach seiner Pensionierung anfangs 1989 arbeitete Kurt intensiver für die Zeitschrift der ISPA. Er machte Interviews mit interessanten Leuten, die denn auch publiziert wurden. Daneben fand sich immer wieder ein politisches oder kulturelles Thema für kleinere oder grössere Artikel, v.a. auch – das war Kurts stetes Anliegen – zu diskriminierenden Ereignissen, antisemitischen Äusserungen, auf die er stets heftig reagierte, fremdenfeindlichen Erscheinungen, die in den 90er Jahren zu seinem Entsetzen wieder „politisch korrekt“ wurden und seinen tief verwurzelten Ängsten vor einem wiederauflebenden Faschismus neue Nahrung boten.

Kurt Bigler starb in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli 2007 nach einem längeren Spitalaufenthalt in Lausanne.



Kurts Grab 2007, St. Gallen

Entstehung und Zweck des Dr. Bigler / Bergheimer-Preises

Auf Wunsch des am 18. Juli 2007 verstorbenen Dr. Kurt Bigler (ehemals Bergheimer) wird ein Fonds errichtet, dessen Zweck darin besteht, wissenschaftliche, pädagogische, soziale oder psychologische wertvolle Arbeiten und Projekte mit Hilfe eines Geldpreises zu fördern. Es sollen Arbeiten oder Projekte sein, die sich mit den Ursachen des Holocaust und seinen Folgen, resp. des Antisemitismus und/oder des Rassismus befassen. Zudem besteht der Anspruch, dass sie in hervorragender Weise geeignet sind, um an Schulen, Gymnasien, Fachhochschulen und Universitäten das Verständnis für Ursachen dieser belastenden gesellschaftlichen Erscheinungen zu wecken und wach zu halten, sowie Abwehrmethoden oder Bewältigungsstrategien zu deren Überwindung zu finden. Dieser Fonds ist an den Verein TAMACH angegliedert und wird von einem Kuratorium geleitet und untersteht der Finanzkontrolle dieses Vereins. Der Preis von CHF 5000.- wird nach Möglichkeit jedes 2. Jahr in festlichem Rahmen verliehen.

Mehr Informationen auf www.biglerpreis.ch.

Information zum Kunstwerk „Solidarität“ im Gedenken an Kurt Bigler



Solidarität – Im Gedenken an Kurt Bigler – Bettina Rave, 2008. Acryl auf Shirting. Neun Teile je 40 x 40 cm

Die neun hebräischen Buchstaben-Tafeln des Kunstwerks von Bettina Rave ergeben das Wort „Solidarität“ auf Hebräisch (Solidarität). Dieser Begriff war für den Preisstifter, Dr. Kurt Bigler / Bergheimer, sowohl in Schule und Politik als auch im allgemeinen Leben wichtig und wurde von ihm gelebt. Die handschriftlichen Buchstaben entstammen Kurt Biglers Handschrift als 16-jährigem und formen das Wort „Mitgefühl“. Die Verbindung dieser beiden Wörter drückt die Zusammengehörigkeit zwischen dem Begriff der Solidarität und der Person Kurt Biglers aus. Die Verwendung von Buchstaben für das Kunstwerk stellt eine Hommage an Kurt Bigler als „Mann des Wortes“ dar. Jeder der neun Buchstaben wird einem der Preisträger/Innen übergeben und soll diese auch gedanklich miteinander verbinden.

Zur Künstlerin: Bettina Rave lebt in Berlin und ist Kurt Bigler seit Kindheitstagen verbunden. Sie studierte an der Hochschule der Künste Berlin und der Rhode Island School of Design und erhielt zahlreiche Stipendien und Auszeichnungen. Ihre Arbeit besteht im Versuch, konzeptionelles Denken mit sensibler Malerei zu verbinden (www.bettinarave.de).